

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, Wir alle haben einen sehr ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit.

Wir alle haben ein feines Gespür dafür, gerecht und ungerecht zu unterscheiden –

sei es im privaten Bereich oder in öffentlichen Angelegenheiten,

sei es bei den Noten in der Schule oder bei der Punkteverteilung des Quizmasters im Fernsehen,

sei es beim Verteilen von Süßigkeiten oder beim Aufteilen von Steuergeldern.

Überall wägen wir feinfühlig ab.

Je mehr wir von der entsprechenden Sache verstehen, desto feinfühlicher sind wir,

je direkter wir selber betroffen sind, desto aufmerksamer sind wir bei der Sache — schließlich wollen wir uns ja nicht über's Ohr hauen lassen.

So beherrschen die meisten von uns den sogenannten Dreisatz hervorragend:

Kosten 100 g Emmentaler € 1,50, so kosten 200 g € 3.

Verlangt der Käseverkäufer für 300 g dann € 5,00, werden wir ihn darauf ansprechen und uns nicht für dumm verkaufen lassen.

Ja, liebe Gemeinde: Alles hat seinen Preis, vom Kaugummi über den Porsche bis zur Weltraumrakete.

Das wissen wir, und darauf haben wir uns eingestellt, darauf hat sich die gesamte Wirtschaft eingestellt.

Daran darf es auch gar nichts zu rütteln geben, denn nicht zuletzt macht das Alles - hat - seinen - Preis - System Gerechtigkeit überhaupt erst möglich.

Alles hat seinen Preis - natürlich auch in der Arbeitswelt.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer arbeiten Tarifverträge aus, die genau festlegen, wie viele Wochenstunden mit welchem Stundenlohn vergütet werden sollen.

So bekommt jeder in etwa das, was ihm — entsprechend seiner Leistung - zusteht.

Alles hat seinen Preis, jede Arbeit hat ihren Lohn.

Nach diesem Prinzip verlief natürlich auch das Leben vor 2000 Jahren in Israel - gut so, einigermaßen gerecht so!

‚Gut so‘ aber auch deswegen, weil Jesus auf dem Hintergrund dieser alltäglichen Abläufe eine im Endeffekt ganz ungewöhnliche Geschichte erzählte - das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1-15):

Jesus erzählt: 1 »Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

2 Er fand etliche und einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Denar. Dann schickte er sie in seinen Weinberg.

3 Gegen neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch andere untätig herumstehen.

4 ›Geht auch ihr in meinem Weinberg arbeiten!‹, sagte er zu ihnen. ›Ich werde euch dafür geben, was recht ist.‹

5 Da gingen sie an die Arbeit.

Um die Mittagszeit und dann noch einmal gegen drei Uhr ging der Mann wieder hin und stellte Arbeiter ein.

6 Als er gegen fünf Uhr ein letztes Mal zum Marktplatz

ging, fand er immer noch einige, die dort herumstanden. ›Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹, fragte er sie. -

7 ›Es hat uns eben niemand eingestellt‹, antworteten sie. Da sagte er zu ihnen: ›Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!‹

8 Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den Letzten an und hör bei den Ersten auf.‹

9 Die Männer, die erst gegen fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und erhielten jeder einen Denar.

10 Als nun die Ersten an der Reihe waren, dachten sie, sie würden mehr bekommen; aber auch sie erhielten jeder einen Denar. 11 Da begehrten sie gegen den Gutsbesitzer auf. 12 ›Diese hier‹, sagten sie, ›die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du gibst ihnen genauso viel wie uns. Dabei haben wir doch den ganzen Tag über schwer gearbeitet und die Hitze ertragen! ‹

13 Da sagte der Gutsbesitzer zu einem von ihnen: ›Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hattest du dich mit mir nicht auf einen Denar geeinigt? 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. 15 Darf ich denn mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹ - (16 So wird es kommen, dass die Letzten die Ersten sind und die Ersten die Letzten.)«.

(Herr, dein Wort sein unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen.)

Liebe Gemeinde, können Sie sich das vorstellen?(:)

Ein Weinbauer am Rhein, an der Mosel oder an der Rhone würde heutzutage so etwas praktizieren:

Den Leuten, die kurz vor Feierabend noch ein bisschen mit zulangen, gibt er genauso viel wie denen, die sich den ganzen Tag über abgeschuftet haben und schließlich müde und abgespannt nach Hause gehen –

Kein Mensch wäre so dumm, sich schon früh morgens auf den Weg zur Arbeit zu machen.

Die Leute würden es sicher vorziehen, erst gegen Abend zur Arbeit zu gehen.

Und ich sehe kommen, dass der Weingärtner

Schwierigkeiten bekäme -

nicht nur mit seinen Unternehmerkollegen, sondern auch mit den Gewerkschaften,

und nicht zuletzt auch mit seinem eigenen Geldbeutel.

Wer kann es sich schon leisten, so großzügig zu sein?

Wer kann es sich schon leisten, das Geld so aus dem Fenster hinauszwerfen?

Müssten wir nicht dem Weinbauern zu verstehen geben:

So geht es nicht! -

Der eine arbeitet viel, der andere wenig - und beide bekommen das gleiche;

nein, diese Gleichmacherei ist ungerecht!

Mach´ dir doch klar, Weinbauer:

Wo Anreiz fehlt, macht schließlich keiner mehr einen Finger krumm.

Wer Lohnunterschiede aufhebt, fördert Faulheit und Drückebergerei.

Liebe Gemeinde, Sie werden schon gemerkt haben:
Wenn wir das Gleichnis direkt auf unsere Alltagswelt
anwenden,
ergeben sich enorme Schwierigkeiten -
und es stellt sich heraus, dass wir das Gleichnis — so
verstanden – gründlich missverstehen.

Mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg will
uns Jesus nämlich nicht auf irdische sondern auf
himmlische Verhältnisse aufmerksam machen:

„Das Reich der Himmel ist gleich einem Hausherrn...“
sagt er.

Diese Einleitung dürfen wir auf gar keinen Fall überhören.
Sie verrät, dass es in der folgenden Geschichte um Gott
selbst – um sein Handeln – gehen wird.

Mit einem Bild aus der damaligen Arbeitswelt will uns
Jesus das Wunder der bedingungslosen Gnade Gottes
vor Augen malen,
Gottes großzügige Güte vor uns ausbreiten und soweit
es geht ein-sicht-ig gemachen.

Jesus gewährt uns einen Einblick in die Handlungs-
möglichkeiten Gottes,
in die Verhältnisse, die bei Gott herrschen.

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer,
der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für
seinen Weinberg einzustellen..“

Gott kommt als Weinbergbesitzer auf den Markt unseres
Lebens.

Er kommt und bringt uns auf den Weg in seinen
Weinberg.

Er macht uns zu seinen Arbeitern.

Erstaunlich (!): Er sucht nicht erst lange aus; er nimmt alle:

Gott ist nicht wählerisch; in seinem Weinberg sind wir alle herzlich willkommen. - Wir alle dürfen dabei sein, dort sein, wo er ist, - wo er handelt, - wo er redet, dort, wo er wohnt.

Wir alle dürfen dabei sein;

hier in seinem Weinberg dürfen wir uns Zuhause fühlen; hier dürfen wir für ihn arbeiten — seinen Acker bebauen und seine Früchte ernten;

hier dürfen wir für ihn unterwegs sein, für ihn in die Welt hinausgehen;

für ihn - jeder mit seinen Gaben und Fähigkeiten - dort, wo er gebraucht wird;

jeder dort, wo er lebt.

Ja, jeder ist gefragt - auch in unserer Gemeinde hier in Gaiberg / Gauangelloch -

nicht nur die Kirchengemeinderäte zusammen mit dem Pfarrer.

Jeder und jede kann und soll sich nach Leibes- und Geisteskräften mit einbringen.

Jeder und jede kann sich auf ihre und seine Weise engagieren.

Alle sollen, können und dürfen bei einem großen Ganzen dabei sein.

Jede und jeder, der mitmacht, soll das auch als Bereicherung erfahren können -

als etwas äußerst Sinnvolles im eigenen Leben -

spüren, dass es etwas Wunderbares ist, Teil eines lebendigen Ganzen zu sein –

am Reich Gottes mitzubasteln.

Gott macht uns zu seinen Mitarbeitern, uns alle.

Der Weinberg dieser Welt wird Schauplatz seiner Herrschaft.

Im Weinberg „Gaiberg“ /“Gauangelloch“ lässt sich Gott unsere oft mickerige Arbeitskraft zum Besten dienen.

Was für ein Wunder (!):

Gott vertraut uns seinen Weinberg an.

Er verleiht uns Würde und gibt unserem Lehen Sinn.

Uns, die wir ohne sein Entgegenkommen orientierungslos und müßig auf irgendeinen Herren warten müssten, uns macht er zu zur Arbeit im Weinberg Berufenen, mit uns will er etwas anfangen.

Gott bleibt nicht allein bei sich selbst; er kommt und holt uns ab -

immer wieder:

Gegen neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch andere untätig herumstehen.

4 ›Geht auch ihr in meinem Weinberg arbeiten!‹, sagte er zu ihnen. ›Ich werde euch dafür geben, was recht ist.‹

5 Da gingen sie an die Arbeit.

Um die Mittagszeit und dann noch einmal gegen drei Uhr ging der Mann wieder hin und stellte Arbeiter ein.

6 Als er gegen fünf Uhr ein letztes Mal zum Marktplatz ging, fand er immer noch einige, die dort herumstanden.

›Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹, fragte er sie. - 7 ›Es hat uns eben niemand eingestellt‹, antworteten sie. Da sagte er zu ihnen: ›Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!‹

Immer wieder geht der Hausherr aus –
fast bekommt man den Eindruck, dass er den lieben
langen Tag nichts anderes zu tun hätte, als zu jeder
vollen Stunde wieder auf den Markt zu laufen, um nach
neuen arbeitslosen Arbeitskräften Ausschau zu halten.

In der Tat:

Gott müht sich in beispielloser Weise um uns.

Wir sind ihm bei Leibe nicht gleichgültig.

Er lässt uns nicht in irgendeiner Ecke unseres Lebens
verkümmern.

Er sammelt alle ein.

Er kümmert sich um uns. Er kann alle gebrauchen.

Der Weinberg Gottes soll nicht brachliegen und
verkommen.

Er soll bearbeitet werden.

Im Weinberg Gottes soll das Reich der Himmel nicht ein
voller Glückseligkeit erstarrter Zustand sein, sondern in

ihm soll etwas geschehen,

in ihm soll etwas los sein,

in ihm soll gerne gelacht und ungeniert geweint werden
können,

in ihm soll Zeit für Arbeit und Ruhe sein,

in ihm soll gelebt werden können.

Gott will unserem Leben Sinn geben.

Er nimmt uns in seinen Dienst, damit wir nicht umsonst
unser Leben haben,

damit wir nicht vergeblich des Lebens Last und Hitze
über uns ergehen lassen müssen.

Gott will, dass unsere Zeit gefüllte - sinnerfüllte, gelebte -
Zeit ist.

Nun sollte man meinen, dass die Arbeit im Weinberg Gottes schon an sich ihren Lohn in sich trägt, dass uns die Arbeit für Gott gewissermaßen auf der Stelle selbst belohnt, - dass es schon Lohn genug ist, im Weinberg Gottes arbeiten zu dürfen.

Ja, so könnte man sicher argumentieren, liebe Gmde. Doch wie sich zeigt, geht Gottes Großzügigkeit noch weit weiter; sie übertrifft sich förmlich selbst:

8 Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den Letzten an und hör bei den Ersten auf.‹

9 Die Männer, die erst gegen fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und erhielten jeder einen Denar.

10 Als nun die Ersten an der Reihe waren, dachten sie, sie würden mehr bekommen; aber auch sie erhielten jeder einen Denar. 11 Da begeherten sie gegen den Gutsbesitzer auf. 12 ›Diese hier‹, sagten sie, ›die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du gibst ihnen genauso viel wie uns. Dabei haben wir doch den ganzen Tag über schwer gearbeitet und die Hitze ertragen!‹

13 Da sagte der Gutsbesitzer zu einem von ihnen: ›Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hattest du dich mit mir nicht auf einen Denar geeinigt? 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. 15 Darf ich denn mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹

Nun hatten die Vollzeitarbeiter den ganzen Tag im Weinberg des Herrn gearbeitet und hatten immer noch nicht begriffen, mit wem sie es zu tun haben.

Nun hatten sie den ganzen Tag die Gelegenheit dazu, ihren vergnügt—gütigen Arbeitgeber kennen zu lernen, und haben ihn im Schweiß ihres Angesichts nicht erkannt.

Das ist tragisch!

Da rackern sich Menschen ein Leben lang im Dienst für den Herrn ab, ohne seine außergewöhnlichen Qualitäten entdeckt und erfahren zu haben, ohne auf seine fürsorgliche Eigenart aufmerksam geworden zu sein.

Da lassen sich Menschen für die Arbeit im Weinberg gewinnen, ohne eine Ahnung von dem Besonderen ihres Da-seins bekommen zu haben.

Das ist tragisch!

Die wahrscheinlich Fleißigsten, Eifrigsten und Pflichtbewusstesten im Reich Gottes scheinen gar nicht um das Besondere, ja um das Geheiligte ihres Arbeitsplatzes zu wissen.

Für sie ist ihre Arbeit eine Arbeit wie jede andere, - eine Arbeit, die getan wird, weil sie getan werden muss.

Auch der Hausherr ist für sie ein Hausherr wie jeder andere —

„irgendwo und irgendwie muss man sich ja schließlich seinen Lebensunterhalt verdienen“ sagen sie sich und haben nur den abendlichen Lohn im Auge, den sie sich unter keinen Umständen streitig machen lassen wollen.

Fleißig, eifrig und pflichtbewusst tragen sie deshalb des Tages Last und Hitze und lassen den Hausvater einen gerechten Mann sein, der mit ihnen und ihrer Arbeit zufrieden sein soll, damit dem vereinbarten Lohn am Abend auch ja nichts im Wege steht.

In der Tat: Sie haben sich ihren Lohn redlich verdient, merken aber nicht, dass es sein Lohn ist, der auf sie wartet.

Ein Leben lang haben sie sich auf die Stunde der Abrechnung gefreut, und gerade bei dieser gleichsam letzten Gelegenheit, wird ihnen nun doch noch offenbart, was es mit der Güte Gottes auf sich hat.

Ihnen wird vorgeführt, dass auch bei Gott alles seinen Preis hat - Gottes Preis.

Seine Preisfrage lautet:

Was braucht ein Mensch zum Leben?

Für Gott ist der Fall klar.

Für ihn gibt es kein kompliziertes Dreisatzrechnen.

Für ihn ist die Rechnung klar und einfach.

Seine allmächtige Gnade und Barmherzigkeit ermöglicht *allen* Leben.

Alle bekommen den einen Denar, den sie zum Leben brauchen und bitter nötig haben -

einen Denar, der Leben gewährt und Lehen ermöglicht, einen Denar, von dem sich leben lässt.

Alle brauchen diesen einen Denar,

alle sind auf diesen einen Denar angewiesen -

alle, aber kaum einer hat ihn wirklich verdient –

auch die murrenden Arbeiter der ersten Stunde nicht, denn verdiente ihre lieblose Profitgier nicht eigentlich eine empfindliche Lohnkürzung?

Aber den Hausvater höre ich sagen:

“Freund, ich tue dir doch nicht unrecht.

Hatten wir uns nicht auf einen Denar geeinigt?

Steht es mir nicht zu, dem letzten genauso viel zu geben wie dir?

Sei doch nicht hartherzig, weil ich so gütig hin.

Sei doch zufrieden mit dem, was du hast!“

Und Gott, *unseren Schöpfer*, höre ich sagen:

“Mit dem einen Denar gebe ich dir Brot für's Lehen - und mehr als das Lehen, das wahre Lehen, kann ich dir nun mal nicht geben.

Sieh doch: Du hast schon alles, was es zu vergeben gibt - und das will ich allen anderen auch geben; alle sollen das haben, was sie zum Lehen brauchen.

Der Schatz im Himmel ist ein Denar;

der Schatz im Himmel ist das Leben - das Lehen für alle, das Leben, das auch den Tod nicht zu fürchten braucht.“

Amen.